

Große Verletzungsgefahr im Turnsaal

Geräteturnen laut Studie besonders gefährlich, Jüngere öfter verletzt

Gudrun Springer

Wien – Fast jeder dritte Schüler (31 Prozent) verletzt sich innerhalb eines Schuljahres im Turnunterricht. Das ergab eine Untersuchung von Christian Gäbler, Leiter der

Sportordination Wien, und dem Unfallchirurgen Reinhard Schmidt vom AKH Wien unter 1090 Schülern.

Die Mediziner werteten die Zahlen der Sportunfälle eines Schuljahres in zwei Gymnasien – eines mit

Sportschwerpunkt – im Großraum Wien aus.

In den meisten Fällen erlitten die Jugendlichen Bänderzerrungen im Knie- oder Knöchelbereich oder gebrochene Finger. Die dritthäufigste Verletzungsart waren Prellungen. Die Jüngeren sind besonders gefährdet. Für 35 Prozent der Elf- bis Zwölfjährigen und 14- bis 15-Jährigen sowie 32 Prozent der Zwölf- bis 13-Jährigen endet der Schulsport einmal im Jahr schmerzlich. Unter den 16-bis 17-Jährigen tat sich nur noch jeder Vierte weh, Ältere noch seltener.

Die meisten Sportunfälle in der Schule passieren beim Fußball – das auch am häufigsten gespielt wird. „Allerdings ist Fußball nicht so gefährlich, wie viele Eltern vermuten“, sagt Gäbler.

Die höchste Verletzungswahrscheinlichkeit bestehe nämlich beim Boden- und Geräteturnen. „Das hängt sicher damit zusammen, dass es nicht so häufig gemacht wird und die Schüler darin auch nicht so geübt sind“, erläutert Gäbler.

Gefährliche Ballspiele

Im Sportgymnasium folgen in Sachen Verletzungsrisiko auf Rang zwei und drei Voltigieren und Judo-Sportarten, die dort in Leistungsgruppen angeboten werden. Im Gymnasium ohne Sportschwerpunkt sind Hand- und Volleyball nach dem Geräteturnen am risikoreichsten. „Das hängt bestimmt auch damit zusammen, dass diese Sportarten im Gymnasium ohne Sport-Schwerpunkt nicht so richtig gelernt werden“, sagt Gäbler.

Wenn das Sammeln zum Psycho-Problem wird

30.000 Menschen in Österreich sind „Messies“

Irene Brickner

Wien – Zu den „konkreten Verdachtsmomenten“ gehöre das Sammeln von Zeitungen, sagt Alfred Pritz, Psychoanalytiker und Rektor der Sigmund-Freud-Privatuniversität (SFU) Wien. Oder von sonstwie Bedrucktem. Zuweilen verschiebe sich die Symptomatik aber auch in die digitale Welt: „Manch Betroffener bunkert E-Mails auf dem Computer. Oder er schafft es einfach nicht, auf dem Handy erhaltene SMS zu löschen.“

Die Rede ist von Menschen, die in schönem Neudeutsch als „Messies“ bezeichnet werden. Die sich auch selber so nennen und etwa in den USA und der Schweiz eigene „Bewegungen“ gegründet haben.

Ihnen gemeinsam ist die Unfähigkeit, Gekauftes und Gesammeltes wegzuwerfen, sodass die Masse an Gegenständen die Macht über ihr Leben zu erringen droht. So, wie es etwa über den Opernkritiker Marcel Pravy und

den Publizisten Hermes Phettberg berichtet wurde und wird.

„Ich habe Patienten, die hintereinander fünf Wohnungen angemietet haben. Wegen der vielen nicht weggeräumten Gegenstände wurde eine nach der anderen unbewohnbar“, erläutert die Gruppenpsychoanalytikerin und FSU-Vizektorin Elisabeth Vykoukal. Die FSU hält am 7. und 8. November in Wien die „Dritte deutschsprachige Messie-Tagung“ ab: An der Privatuni für Psychotherapie, wo auch Behandlungen durchgeführt werden, wurde in den vergangenen Jahren einiges Wissen über das Messie-Syndrom angesammelt.

Unter anderem die Schätzung, dass in Österreich rund 30.000 Menschen von der Störung betroffen sein dürften. Helfen können ihnen Selbsthilfegruppen und Therapie – „so Leidensdruck besteht“, wie Pritz betont.

DER STANDARD **Webtipp:**
www.sfu.ac.at